

warf und ihr Fuß zitterte vor Schmerz über das Verscheiden ihres Herrn. Selbst wenn die Erde im neuen Testamente sich öffnet, so verschlingt sie nicht, sondern gibt die Todten dem Leben heraus.

Die Wunder der Vorzeit dienten endlich zur Befestigung der Theokratie im wilden Völkergewoge und damit auch der Sonderstellung Israels in der Welt, wenn auch in letzter Linie der Schutz dieser Stellung seinerseits wieder dem universalen Heile dienlich sein müsste. Zu diesem Zwecke hat Gott selbst bis in die Makkabäerzeit oft unmittelbar in die Geschichte seines Volkes hilfreich eingegriffen und die Nationen vor seinem Angesichte zertreten. Es waren theokratische Wunder zugunsten eines gottgewollten Particularismus, der aber in der Seitenfülle seine Aufgabe erfüllt und von da in den großen Organismus des Reiches Gottes sich einzufügen hatte. Daher hat Christi Weisheit bei seinen Wundern selbst den Schein vermieden, als ob er die irdischen politischen Messiashoffnungen seines Volkes begünstige. Er floh, als das gesättigte Volk ihn zum König machen wollte, auf den Berg: denn vom Berge, von Golgatha aus, wollte er herrschen. Darum hat Christus auch alle Schauwunder gemieden, die die Neugierde und den irdischen Hang des Volkes gestärkt hätten. Nie gieng er auf die Forderung eines Himmelszeichens ein. Er setzte vielmehr diesem Zeichen feierlich das Zeichen aus der Erde Tiefe, aus dem Grabeßchlunde entgegen, das blutig strahlende Jonaszeichen (Matth. 16, 4). So sehr nun auch die Krankenheilungen den Einzelnen wohl thaten und auch vorübergehend Glauben und Begeisterung erweckten, so war doch das Volk als solches und namentlich die Führer auf die Dauer damit unzufrieden. Man pries Christus, aber hielt doch mit der Anerkennung des Messias zurück, weil man vom Messias zwar nicht größere Zeichen erwarten konnte, aber Zeichen anderer Art wollte, die der politisch-nationalen Stimmung mehr zugefragt hätten: Wie ein Engel Jahve's sollte er Israel vorausziehen und die römischen Adler zerschmettern: das war Israels verblendete Hoffnung, eine Hoffnung, die uns und einer ganzen Welt mit uns einen unendlich liebenswürdigen Jesus geraubt haben würde, dessen Schönheit, Größe und Erhabenheit von uns einzlig nur in dem wiedergefunden wird, was die heilige Schrift des neuen Testamentes wirklich von ihm aufweist: Non contendet neque clamabit neque audiet aliquis in plateis vocem ejus — donec ejiciat ad victoriam judicium et in nomine ejus gentes sperabunt (Matth. 12, 19).

Linz.

Professor Dr. Rohou t.

III. (Christus wandelt auf dem See Genesareth.)

Ein einziges größeres Wunder begegnet uns im Leben Jesu, das wie ein bloßes Schaugepränge und deshalb Gott weniger entsprechend und zum mindesten unnütz erscheint. Es ist das Wandeln Christi auf dem See Genesareth gleich nach der Speisung der Fünftausende. Die Jünger sind vorausgefahren nach dem Westufer zurück und nur

der bestimmte, ja drängende Befehl Christi (Marc. 6, 45) hatte sie vermocht, ohne ihn abzufahren. Christus wollte nämlich verhindern, dass seine Jünger von der Schwärmerei der Menge hingerissen würden oder durch die Flucht des Meisters in Verlegenheit geriethen. Jetzt weiste er einsam auf dem Berge des Ostufers. Mitternacht war längst vorüber. Schwer arbeiteten die Jünger gegen die Wogenkämme, die der widrige Nordostwind gegen ihr Boot aufwühlte. Die letzte Nachtwache verkündete der grauende Morgen, da taucht plötzlich geisterhaft die Gestalt des Herrn aus dem unruhigen See und schreitet über die rollenden Wogen so ruhig, wie über festes Land und nähert sich von rückwärts, also von der Mitte des Sees her, dem Schifflein. Alles schreit entsetzt auf. Es ist keine Täuschung. Gleichzeitig sehen ihn zwölf starknervige Männer und sie, die mit den Schrecken des Meeres vollständig vertraut waren, versieren bei diesem übermenschlichen Anblize alle Beherztheit, bis Jesu Stimme sie wieder ermutigte. Darauf folgt die Scene mit Petrus, der in seiner bekannten Weise mit großer Kühnheit als Zeichen, um das Unglaubliche, ja Grauenhafte zu glauben, begehrt, dass auch er über die Wellen hinzugehen vermöchte: „Si tu es, jube me ad te venire super aquas“ (Matth. 14, 28). Er kam soweit, als ihn sein Vertrauen trug, im Augenblick, wo es wankte, wankte auch sein Fuß und es öffnete sich die unheimliche Tiefe.

Um dieses ganz außergewöhnliche Wunder zu verstehen, muss man fürs erste wohl beachten, dass dasselbe vom göttlichen Heiland nicht vor dem Volke, das es nicht begriffen und für das es seinen Zweck verfehlt hätte, sondern für den engsten Kreis, den Jesus hatte, für die Apostel ist gewirkt worden. Was für das Volk nur ein Reiz der Schaulust gewesen wäre, das war für die Jünger eine Gottesthat, an die sich ihr ganzer Glaube, ihr ganzes Vertrauen anklammern und ihre Hingabe an Jesu zur vollsten Glut entzünden konnte. Es sollte ja dies für die nächsten Stunden schon von grösster Wichtigkeit sein, da der folgende Tag wohl den entscheidendsten Moment im Leben der Apostel und Jünger brachte, das Leiden Jesu nicht ausgeschlossen, einen Moment, wo auch die Engel auf Erden einer Prüfung unterworfen würden, die nur der stärkste und demuthigste Glaube an den Herrn bestehen konnte, und der Prüfstein war die Verheizung des heiligsten Sacramentes! Wie die Engel im Himmel nach einer frommen Meinung durch die Forderung der Anbetung des Menschgewordenen geprüft wurden, so sollten die Jünger Jesu durch die Anbetung des in Brotgestalt erscheinenden erprobt werden. Groß war die Prüfung, darum wollte auch Christus in der Nacht zuvor den Aposteln ein wunderbares Schauspiel gewähren, wie keines sie hätte tiefer ergreifen können: der Herr selbst wandelt auf dem Elemente des Wassers und trägt auch mit der Gewalt seines göttlichen Armes diejenigen, die sich ihm blindlings ergeben. Was war unvernünftiger, ja verwegener als der Glaube

Petri, als er seinen Fuß auf die vor ihm schwankende Woge setzte: wird ihm nicht sein Gesichtssinn und seine ganze Erfahrung sagen, dass die Welle weichen wird? Aber eher wird die schwankende Woge zum harten Felsen, als dass Christi Wort und Vertrauen uns beschämen könnte, wenn er einmal sagt: Ego sum: Ich bin hier zu gegen, mögen auch die Sinne entsetzt ausrufen: Das ist unmöglich, das wäre zu wunderbar, ich sehe nur Brot! Aber auch wenn wir die Natur dieses wunderbaren Phänomens uns näher ansehen, so werden wir finden, wie innig es mit der geheimnisvollen Sacramentsrede des folgenden Tages zusammenhängt. Christus verheißt dort seinen Leib zur Speise und zwar seinen physischen Leib. Soll das überhaupt in angemessener Weise gedacht werden können, so muss eine ganz wundervolle Veränderung dieses Leibes und seiner Beziehungen zu den physischen Gesetzen, der räumlichen Ausdehnung, der Gleichzeitigkeit, der Schwere u. s. f. vorausgesetzt werden. Um nun seinen Aposteln und Jüngern die grossmündliche (kapharnaitische) Vorstellung zu bemeckern und ihnen das grosse Geheimnis möglichst nahe zu bringen, namentlich für jenen Augenblick, wo er selbst das Brot in die heiligsten Hände nehmen sollte, hat der Herr in dieser stürmischen Nacht, die auch ein Vorbild seines Leidens war, das einzige Wunder an seinem eigenen Leibe selbst gewirkt, indem er die gewöhnlichen Gesetze und Beziehungen derselben zu den äusseren Elementen ganz durchbrach und eine That setzte, die bisher unerhört war. (Etwas ähnliches, aber nicht am menschlichen Leibe gewirkt, haben wir nur IV. Kön. 6, 6: natavit ferrum). Der dort seinen Leib über den Elementen schweben ließ und sich als Schöpfer und Herrn der Elemente bewies, sollten wir dem nicht auch unbedingten Glauben schenken, wenn er spricht: Dies ist mein Leib? Sollten wir nicht fest überzeugt sein, dass sein verklärter Leib auch über den Gestalten der Elemente im heiligsten aller Sacramente schweben könne, um uns in unserem armen gebrechlichen Lebensschifflein heimzusuchen und ins Heimatland glücklich zu geleiten? Et ascendit ad illos in navim, sagt Marcus; et statim navis fuit ad terram, in quam ibant, ergänzt tieffinnig der hl. Johannes (6, 21).

So betrachtet bietet auch dieses Wunder Christi nicht bloß nichts unpassendes, sondern Gottes Weisheit und Majestät zeigt sich aufs herrlichste in diesem, wie in den übrigen Wundern des Gottmenschen, und es bleibt dem denkenden Menschen, wie bei der Be trachtung der natürlichen Werke Gottes, so ganz besonders bei jener der übernatürlichen nur der Ausruf übrig: Quam magnifica sunt opera tua Domine, omnia in sapientia fecisti! (Ps. 103, 24.)

IV. (Das Begräbnis von Selbstmördern.) Bei dem großen Bankrache in N. hatte ein Tischler sein ganzes Vermögen eingebüßt. Von Tag zu Tag wurde er trauriger. Als sein Pfarrer ihn besuchte, um ihn zu trösten, gab er demselben höhnisch zur Ant-